

Ansprache des Professor Edward Schröder aus Marburg auf der Jahresversammlung zu Gelnhausen am 28. August 1902.

Der Verein, zu dessen 68. Jahresversammlung wir hier versammelt sind, ist begründet worden als ein Verein von rein wissenschaftlicher Tendenz; in der doppelten Richtung auf Erforschung der heimatlichen Geschichte und auf Verbreitung historischer Kenntnisse unter ihren Landsleuten wollten die Gründer ihm die Ziele stecken, und die Fernhaltung jeder Parteibestrebung galt ihnen als so selbstverständlich, wie die Einigkeit Aller in der Liebe zum engeren Vaterlande.

Ernst und schlicht, frei von jeder Phrase und fast kühl traten die Kundgebungen des jungen Vereins hervor, und das erste Mitgliederverzeichnis, welches 1835 ausgegeben wurde, zeigt uns, wie hier mitten in einer Zeit heftiger Parteikämpfe die Wissenschaft von der Heimat ein Banner aufstecken durfte, um das sich die tüchtigsten Männer aus beiden Lagern scharten: noch ehe das erste Hundert erreicht ist, treffen wir da friedlich nebeneinander Hassenpflug, Vilmar und Bickell und andererseits Schomburg, Burkard W. Pfeiffer und Moriz von Baumbach. Was Jene unter so unendlich schwierigen Verhältnissen angestrebt und durchgeführt haben, soll uns in glücklichern Tagen und für alle Zeit Vorbild und Mahnung sein.

Der Verein ist seinem ersten Programm im Grossen und Ganzen treu geblieben: er ist niemals in den Schauplatz der Parteikämpfe hineingezogen worden, und wenn seine auf Forschung gerichtete Tätigkeit heute mehr zurückzutreten scheint vor dem anderen Zweck, der Verbreitung historischen Verständnisses und historischer Kenntnisse in weitere Kreise, so ist das ein Stück Entwicklung, das er mit vielen Brudervereinen teilt. Die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit durch Akademien, staatliche

Behörden und historische Kommissionen hat von den Schultern der Geschichts-Vereine manche Arbeitslast genommen, die ihnen ohnedies zu schwer wurde.

Die Wandlungen, welche das Jahr 1866 heraufgeführt hat, haben freilich auch unsern Verein nicht unberührt gelassen. Er hat sein Arbeitsgebiet mässig erweitert, den Kreis seiner Mitglieder mächtig ausgedehnt. Wir sind heute kein Verein von Kurhessen mehr, Hunderte und Aberhunderte haben sich uns angeschlossen, die unsere Heimatsgenossen geworden sind und mit uns den Wunsch teilen, dieser schönen Heimat durch das Verständnis ihrer Geschichte noch näher zu treten. Aber immerhin, wir sind ein kurhessischer Verein geblieben, und Kurhessens historische Erinnerungen, ob nah ob fern, ob ernst ob freudig, haben ein besonderes Anrecht, in unserem Verein wiederzuklingen.

Am 20. August war ein Jahrhundert entschwunden, seit der letzte deutsche Kurfürst als Spross des landgräflichen Hauses Hessen-Kassel das Licht der Welt erblickte, und die Frage ist an den Verein herangetreten, in welcher Weise er diesen Gedenktag in die eigene Jahresfeier hineinziehen könne, die zufällig nur um wenige Tage später fällt. Der Vorstand des Vereins kann darauf eine klare und deutliche Antwort geben: als ein wissenschaftlicher Verein wird er seine Aufgabe darin erblicken, in seinen Kreisen das Bild des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von den Schlacken der Parteikämpfe mehr und mehr zu reinigen, als ein hessischer Verein bringt er der Gestalt des letzten Regenten aus dem Kasseler Zweige des glorreichen Hauses Brabant die Pietät entgegen, die seine Stellung und sein Schicksal fordern, und er hofft dazu beitragen zu können, dass sich diese unseres Stammes und seiner alterprobten Fürstentreue würdige Pietät mehr und mehr festigt und die letzte Feindseligkeit schwindet, die aus den jahrzehntelangen Kämpfen zurückgeblieben ist.

Dagegen muss der Verein die Stunde als noch nicht gekommen ansehen, in der es möglich sein wird, ein parteiloses Bild der Regierungszeit Kurfürst Friedrich Wilhelms und vor Allem seines persönlichen Anteils an den Ereignissen dieser Epoche zu geben. Noch sind Viele unter uns, die sich mit tiefer Wehmut jenes 12. Januar 1875 erinnern, wo der alte Kämpfer als ein stiller Mann seinen Wiedereinzug in Kassel hielt, wo der historische Wagen mit den acht Isabellen zum letzten Male über die

Strassen der Residenz zog. Wir verstehen die wehmutsvolle Stimmung dieser Gedenktage, und wir gönnen ihr ihr Recht, aber wir müssen dagegen protestieren, wenn die Elegie sich zum Hymnus wandelt, wenn die Verteidigung übergeht zum Angriff nicht nur auf die Errungenschaften des letzten Menschenalters, sondern auch auf die Personen, welche dem Kurfürsten in ehrlichem Kampfe gegenübergestanden und von denen nicht wenige zu den besten Förderern unserer Vereinssache gehört haben. Wir können es nur als eine Kränkung der von hundert und tausend Lebenden bezeugten historischen Wahrheit empfinden, wenn „die fünfunddreissig Jahre der Regierung Friedrich Wilhelms zu den glücklichsten Zeiten gezählt werden, die unser Volksstamm seit sechshundert Jahren durchlebt hat“.

Die Regierungszeit Kurfürst Friedrich Wilhelms ist zum grossen Teil ausgefüllt durch den Streit um die Verfassung. Zwei Generationen, unsere Väter und unsere Grossväter, haben darin ihre Kräfte erschöpft: das Bild, das man von Kurhessen draussen im Reiche hatte, ward einzig und allein von dieser Vorstellung beherrscht, aus der sich wohl gelegentlich auch ein Zerrbild despotischer Misswirtschaft entwickeln konnte. In Wahrheit liess es sich gar nicht so übel leben im Ländchen. Es erfreute sich einer zuverlässigen Rechtspflege, eines tüchtigen Beamtenstandes, in dem — und das war mit ein Verdienst des Landesherrn! — keine Streberei aufkommen konnte, wohlgeordneter Finanzen, mässiger Steuern; das Militär, von Alters her der Stolz unseres kriegstüchtigen Stammes, wurde wenig drückend empfunden.

Aber — der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er will auch Licht und Luft und Sonnenschein zur Entfaltung freudigen Strebens! Daran aber hat es in Kurhessen durch mehr als ein Menschenalter nur allzusehr gemangelt. Es ging ein finsterer Geist durch das Land, in den Tagen, da die Hassenpflug, Vilmar und Scheffer am Ruder waren, und das reiche Kapital an Bürgertugend und patriotischem Streben, an Tatkraft und Intelligenz, das damals in unserem Vaterlande aufgespeichert lag, ist nicht zur Entfaltung gekommen. Wer hat den Schomburg und Gerland, den Pfeiffer und Baumbach, den Schotten und Schwedes die Freudigkeit ihrer Hingabe an das Vaterland gestört und gebrochen? Welche Unsumme von Bitterkeit und Harm ist in unzählige unserer besten Familien getragen worden

unter dem Schutze des Feldgeschreies: „Nieder mit der Revolution!“

Nun hat man uns freilich einen Ausweg eröffnen wollen: nicht die Menschen seien schuld an diesen traurigen Zuständen gewesen, sondern das unselige Ding, das sich Kurhessische Verfassung nennt. Es ist wahr, das unscheinbare Heftchen vom Jahre 1831, das ich hier in der Hand halte, ist ein furchtbarer Erisapfel gewesen, und die Enkel haben wahrlich keinen Grund, in den lauten Enthusiasmus einzustimmen, mit dem einst die Grossväter den geistigen Vater der Verfassung, den Professor Sylvester Jordan, umgaben. Die Verfassung vom Jahre 1831 ist längst von der Geschichte gerichtet: sie ist durch die eine Tatsache gerichtet, dass sie über unser Volk und insbesondere über den Offizierstand jene furchtbare Gewissensnot bringen konnte, die dieser ehrenhaft, aber tieftragisch bestanden hat.

Diese Verfassung, dem schwachen und schuldbeladenen Kurfürsten Wilhelm II. in der Notlage abgerungen, musste für jeden Fürsten, der den Begriff der Monarchie nicht zum Kinderspott werden lassen wollte, unerträglich sein, und die Geschichte würde Friedrich Wilhelm aus seinem Widerstreben keinen Vorwurf machen, wenn er die rechten Mittel und Wege gesucht und gefunden hätte, mit dem intelligenten Bürgertum zu einer Verständigung über den Ausbau der Verfassung im Sinne einer gründlichen Revision zu gelangen. Es hat später nicht ganz an ehrlichen Ansätzen dazu gefehlt, aber das Misstrauen war beiderseits zu tief eingefressen: man hatte unter dem Aushängeschild „Auslegung und Revision der Verfassung“ allzuviel Beugung und Bruch des guten Rechts erfahren, und so war man auch auf Seiten der Landstände immer hartnäckiger geworden.

Gewiss, die Verfassung war ein unhistorisches Produkt eines importirten Doktrinarismus, ihre Verteidiger haben den besten Teil ihrer Kraft und ihres Bürgersinns in unfruchtbaren Streitigkeiten verbraucht, sie haben ihren Gegnern, die in ihnen die Revolution bekämpften, viele Blößen gegeben. Aber trotz alledem trifft die schwerere Schuld den Kurfürsten und seine Ratgeber.

Kurfürst Friedrich Wilhelm freilich war ein Mann, der, wenn irgend einer darauf Anspruch hat, von der Geschichte ein mildes Urteil fordern darf. Er hat eine freudlose Jugend, Mannesjahre voll Sorgen und Kämpfe,

ein Alter in Kummer und herzbrechendem Heimweh gehabt. Er ist ein unglücklicher Fürst gewesen. Seine ersten Erinnerungen fallen zusammen mit dem Exil, von den erhebenden Eindrücken der Befreiungszeit ist ihm wenig zu Gute gekommen, und der wach gewordene Blick des Jünglings sah die schamlose Maitressen- und Günstlingswirtschaft des Vaterhauses. Wohl haben ihm der Grossvater und die Mutter die besten Erzieher und Lehrer zur Seite gegeben: v. Below, Suabedissen, Wilh. Grimm; aber ganz abgesehen davon, dass die Geistesgaben Friedrich Wilhelms nicht hervorragend waren, sie vermochten den schlimmsten Fehler des Prinzen, seine Verschlossenheit und sein Misstrauen gegen die Menschen, nicht zu besiegen. Und leider, leider hat er nur allzuviel erlebt, was diese verhängnisvolle Neigung bestärken musste. Ich brauche an jene Kette aufregender, niederschlagender, beklemmender Erlebnisse aus der Regierungszeit seines Vaters nur hinzuweisen, nur zu erinnern an den unheimlichen Tod des Lakaien Bechstädt, an die Drohbriefe und so Vieles andere.

Der Kurfürst hat keinen Glauben an edle Regungen und reine Absichten der Menschen gehabt, vor allem nicht in ihrem Verhältnis zu Fürsten und Höfen. Unter diesem tiefeingewurzelten Misstrauen haben schliesslich mehr oder weniger alle leiden müssen, die längere oder kürzere Zeit sein Vertrauen zu besitzen glaubten. Dazu kam ein anderes, was abzuleugnen töricht und ein Frevel wäre. Der Kurfürst hatte nicht nur eine schwere Zunge, die ihm die leichte Aussprache erschwerte und ihm selbst in Reden und Schweigen manchen Kummer bereitet hat, sondern auch einen zähen, schweren Verstand. Er erfasste nicht leicht eine Situation und hielt dann mit einer an Starrsinn grenzenden Zähigkeit an dem einmal Erfassten fest. Es war ein tragisches Verhängnis, dass auch seine guten Eigenschaften und Gaben selten so zu Tage traten, dass sie sich der Missdeutung entzogen. Friedrich Wilhelm ist nicht nur ein sorgender Gatte und Vater von bürgerlicher Tugendhaftigkeit gewesen, er war auch als Regent in seiner Art ein Mann der ernstesten Pflichterfüllung und wenn er gegen die höheren Beamten oft mit quälender Strenge seine Herrschergewalt ausübte, so traten ihm andererseits die Sorgen und Leiden des kleinen Mannes leicht nahe. Sein Verhängnis war zeitlebens die Enge seines Blickes: als die höchste seiner Pflichten, aber wirk-

lich und ernsthaft als eine Pflicht erschien ihm unter allen Umständen die Geltendmachung seines Souveränitätsrechtes. Im Sinne des aufgeklärten Despotismus des 18. Jahrhunderts hielt er darin seine Pflichten und Aufgaben für sämtlich eingeschlossen. Und er war durch und durch ein Mann jener früheren Zeit, ein Rationalist, den die Romantik Wilhelm Grimms, Hassenpflugs und Vilmars völlig unberührt gelassen hat. Er war auch in seiner Art ein deutscher Patriot und ein Mann von nationalem Ehrgefühl, und wir haben kein Recht, über die Unsicherheit seiner Politik zu spotten, wenn wir die Irrgänge betrachten, die damals auch Andere gegangen sind. Wir wollen auch hier nicht mit ihm darüber Abrechnung halten, ob er die Hauptschuld am Untergange des hessischen Staatswesens trägt, und inwiefern es eine Verschuldung an uns, seinen Untertanen, heissen darf, dass Kurhessen aus der Reihe der selbständigen Staaten geschwunden ist. Das Wort, mit dem ich diese kurze Ansprache schliessen will, möge für alle Zeit das Leitwort für unsern Geschichtsverein bleiben in seinem Verhältnis zu dem letzten Kurfürsten:

Friede seinem Andenken!